

Leistungen des auditiven Systems

Die Problematik hörbeeinträchtigter Studierender lässt sich vielleicht durch einen Blick auf die Funktionen des Hörens etwas verdeutlichen. *Richtberg* beschreibt die „Alarmierungs-, die Orientierungs-, die Kommunikations-Funktion“ (S. 17ff) sowie die „soziale und emotionale Wahrnehmungsfunktion“ (*ebd.*, S. 22f) des Hörsinnes (*ebd.*, S. 24f). Die Aufgabenbereiche sind miteinander vernetzt und bilden eine funktionelle Einheit; die Aufsplitterung in Leistungsdimensionen dient der Beschreibung. *Eitner* legt u. a. *Richtbergs* Kategorien zugrunde, gliedert die Funktionsbereiche allerdings etwas anders: „Informationsfunktion“, „Warnungs- und Alarmierungsfunktion“, „Aktivierungsfunktion“, „Orientierungsfunktion“, „Kommunikationsfunktion“, „soziale Funktion“ und „emotionale Wahrnehmungsfunktion“ (S. 37ff). Weitere Kategorien, z. B. die ästhetische Erlebnisfunktion, könnten hinzu gefügt werden; andererseits lässt sich diese Leistungsdimension auch der emotionalen Wahrnehmungsfunktion oder der Aktivierungsfunktion zuordnen.

Für das Anliegen, sich die Situation schwerhöriger Studentinnen und Studenten zu vergegenwärtigen, sich Bedingungen unter Beeinträchtigungen des auditiven Systems wenigstens annäherungsweise vorstellen zu können und Problemlagen besser verstehen zu können, werden im Folgenden die von *Eitner* gewählten Bezeichnungen zugrunde gelegt. Bei der Beschreibung der Funktionsbereiche wird im Wesentlichen auf *Richtberg* und *Eitner* rekurriert. Wir versuchen dazu jeweils, Bedeutungen herauszuarbeiten, die im studentischen Alltag eine Rolle spielen können. Hierfür konnte besonders auf Beschreibungen *Lengers* Bezug genommen werden.

- Informationsfunktion

Das Gehör ist normalerweise ständig empfangsbereit, sodass akustische Ereignisse und Veränderungen der akustischen Umgebung vom Individuum registriert werden können. Dies geschieht auch im Schlaf oder im Trancezustand oder in Fällen starker Aufmerksamkeitsfokussierung auf einen Sachverhalt, - dann allerdings erst bei erhöhtem Schallpegel. Das Hören lässt sich also nicht willkürlich abschalten (vgl. *Eitner*, S. 37f); vielmehr werden die Schalleindrücke von der Person nach Wichtigkeit selektiert und veranlassen sie - nach Filterung - zu Reaktionen wie gezieltem Hinhören oder Ignorieren.

Bei allen Gelegenheiten, in denen Inhalte lautsprachlich vermittelt werden, können für schwerhörige Studentinnen und Studenten Informationsdefizite dadurch entstehen, dass die Mitteilungen nicht vollständig erfasst wurden. Da sie über die relative Leichtigkeit nicht verfügen, mit der gut hörende Kommilitonen Äußerungen schnell nach Wichtigkeit sortieren, sich ablenken lassen und dennoch schnell wieder Anschluss an den Informationsfluss gewinnen kann, müssen sie erst einmal von der Relevanz jedes Beitrages ausgehen und versuchen, ihn in Gänze zu erfassen. Erst dann können sie entscheiden, wie sie ihn für sich bewerten möchten. Das bedeutet, dass auch banale Äußerungen vom Schwerhörigen die höchste auditive und - wegen des die Sprachauffassung meist ergänzenden Absehens der Mundsprechbewegungen - visuelle Aufmerksamkeitsspannung verlangen. Da er meist darauf an-

gewiesen ist, die für ihn akustisch verloren gegangenen Teile kombinatorisch zu ergänzen, besteht zudem die Gefahr fehlerbehafteter Deutungen.

Im Vergleich zu seinen gut hörenden Kommilitoninnen und Kommilitonen muss der Hörgeschädigte in Seminaren, in Vorlesungen, in Arbeitsgruppen etc. weitaus mehr Konzentrationsleistungen erbringen. Das bedeutet aber auch, dass aufgrund des ständig erhöhten geistigen Kraftaufwandes mit Ermüdung zu rechnen ist. Ungünstige Bedingungen wie Störschall, undeutliche Mundbilder, sprunghafter Themenwechsel ohne vorbereitende Ankündigung etc. verschärfen das Risiko für die Entstehung von Informationslücken.

- **Warnungs- und Alarmierungsfunktion**

Mittels willkürlich vorgenommener „Aufmerksamkeitsfokussierung“ engt das Individuum sein Wahrnehmungsfeld innerhalb wechselnder akustischer Umgebungen so ein, dass es sich nicht ziellos in der sensorischen Reizflut verlieren muss, sondern Schalleindrücke gezielt für aktuelle kognitive Anforderungen nutzen kann (vgl. *Richtberg*, S. 17). Bei akustischen Alltagsereignissen, auch bei seltener auftretenden Geräuschen mit Signalgehalt (Telefon, Wecker, Türklingel, Fahrradklingel, Autohupe, Donner, Knall, Schrei etc.) setzt dieser Filtermechanismus unwillkürlich ein und löst - beeinflusst durch Schallintensität und qualitative Ausdrucksmerkmale - angeborene Schreckreaktionen oder erlernte Verhaltensmuster aus (vgl. *ebd.*, S. 18). Die bei Schwerhörigen reduzierte Wahrnehmung akustischer Signale hat Erschwerungen und Gefährdungen im Alltag zur Folge, die nur teilweise durch Nutzung visueller Informationen gemildert werden können. Zwar nimmt der schwerhörige Mensch starke akustische Reize wahr; sofern er dabei allerdings die qualitativen und quantitativen Kriterien nicht erfasst, auf denen die Signalwirkung eines Schallereignisses beruht, wird er auch nicht situationsadäquat reagieren können (vgl. *Eitner*, S. 39).

Dieser Aufgabenbereich wird im Studium nicht vorrangig gefordert sein. In technischen, naturwissenschaftlichen und medizinischen Studiengängen sind jedoch Beobachtungs- und Kontrollaufgaben denkbar, bei denen sich die Beteiligten auf akustische Signale und Alarmzeichen einstellen und entsprechend reagieren müssen.

- **Aktivierungsfunktion**

Die beim aufmerksamen Zuhören bzw. bewussten Hinhören in Gesprächen, Diskussionen, Vorträgen etc. vom Ohr aufgenommenen Schallimpulse werden in der zentralen Hörbahn in einem mehrstufigen Prozess ausgewertet und verarbeitet. Diese Verarbeitung vollzieht sich in spezialisierten neuronalen Netzwerken, die Merkmale der akustischen Reizkomplexe „herausrechnen“ und so die Spracherkennung oder die Deutung anderer Schallereignisse ermöglichen (vgl. *Klinke*, S. 588). Hören aktiviert also die kortikale Tätigkeit und bringt kognitive Prozesse in Gang (vgl. *Eitner*, S. 39; vgl. *Richtberg*, S. 21; S. 26).

Lenger beschreibt Bedingungen, unter denen sich hörbeeinträchtigte Menschen in der akustisch geprägten Umgebung behaupten müssen. Diese gelten besonders auch im Studium, das zum großen Teil auf lautsprachlich realisierten Vermittlungs- und Austauschprozessen beruht. Sie weist auf Verzögerungen oder Nichtgelingen

des Verstehensprozesses hin, der darauf beruhen kann, dass bereits durch ein falsch gehörtes Wort oder nicht erfasste Schlüsselbegriffe zu einem Sachverhalt der Gedankengang in eine abwegige Richtung gelenkt werden kann. Der Anschluss an den Gesprächsverlauf kann dabei leicht verloren gehen. Das Verstehen umfasst oft nur Abschnitte oder Anteile, die günstigenfalls den Kern eines Reflexionsgegenstandes abbilden, aber ebenso in weniger relevante Teilbereiche abdriften lassen können (vgl. *Lenger*, S. 46f). Zu rechnen ist jedenfalls damit, dass hörbeeinträchtigte Studierende gehäuft dem Risiko unterliegen, den Anschluss an Informationsflüsse zu verlieren und innerhalb der sie umgebenden Informationsdichte unökonomisch nach Relevanz zu gewichten. Andererseits verfügen viele hörbeeinträchtigte Erwachsene aufgrund ihrer intellektuellen Ressourcen und als Resultat langjähriger, oft unbewusst abgelaufener Übung über eine stark entwickelte Kombinationsfähigkeit (vgl. *ebd.*, S. 47). Dadurch hat sich bei ihnen nicht selten ein besonderes Gespür dafür herausgebildet, in komplexen Inhalten das Essenzielle zu erkennen.

- **Orientierungsfunktion**

Hiermit ist insbesondere das Lokalisieren von Schallquellen gemeint, das im Wesentlichen durch das binaurale Hören ermöglicht wird. Diese Leistung des Ortes akustischer Ereignisse, also auch des Richtungs- und Entfernungshörens, bietet dem Individuum Orientierung im Raum und vermittelt Sicherheit in der akustischen Umwelt (vgl. *Eitner*, S. 40f; vgl. *Richtberg*, S. 19f).

Für hörbeeinträchtigte Studierende, denen diese Funktion gar nicht oder nur eingeschränkt zur Verfügung steht, ergibt sich beispielsweise in Lehrveranstaltungen ständig das Problem, wechselnde Sprecher/innen nicht (oder erst zu spät) lokalisieren zu können. Wegen ihrer Angewiesenheit auf die Mundsprechbewegungen der Gesprächsteilnehmer/innen gehen deshalb viele Äußerungen an ihnen vorbei.

Dieser Umstand lässt sich leicht mildern, indem die jeweils zum Sprechen ansetzende Person abwartet, bis ihr der hörbeeinträchtigte Kommilitone den Blick zuwendet. Voraussetzung dafür ist allerdings, dass den gut hörenden Beteiligten die spezifische Bedarfslage eines Einzelnen oder Mehreren unter ihnen bekannt ist oder dass jeweils aktuell daran erinnert wird. Aber auch hier ist zu bedenken, dass nicht jede/r Studierende mit Hörbehinderung auf sich aufmerksam machen möchte.

- **Kommunikationsfunktion**

Hören ermöglicht lautsprachliche Kommunikation, ein Geschehen, in dem sich die Akteure um zwei Aufgaben gleichermaßen bemühen: Verstehen und Verstandenwerden (vgl. *Eitner*, S. 42). Dieser Anspruch wird auch unter gut hörenden Kommunikationspartnerinnen und -partnern nicht immer optimal eingelöst. Im Zusammenhang mit einer bei Mitwirkenden bestehenden Hörbeeinträchtigung können jedoch mancherlei Schwierigkeiten und Störungen auftreten.

Immer besteht die Gefahr, sprachliche Äußerungen lückenhaft zu erfassen oder das Gehörte fehlerhaft zu deuten. Missverständnisse, unzutreffende Schlussfolgerungen und Informationsunsicherheit können die kommunikative Situation eines hörbeeinträchtigten Menschen belasten. Hinzu kommt noch, dass er Fehleinschät-

zungen durch andere Personen unterliegen kann, so z. B. wenn seine Hörschädigung und ihr Ausmaß als alleiniges Kriterium seiner Kommunikationsfähigkeit angesehen wird (vgl. *Lenger*, S. 97), wenn Verständnisschwierigkeiten nicht auf auditive Wahrnehmungsdefizite, sondern auf mangelnde intellektuelle Kapazität zurückgeführt werden, wenn er sich auf die Rolle des Hörbehinderten reduziert erlebt (bei dem andere Persönlichkeitsmerkmale in der Fremdwahrnehmung nachrangig erscheinen).

In Besprechungen und Lehrveranstaltungen ist stets mit Informationsverlusten auf Seiten des hörbeeinträchtigten Studierenden zu rechnen. Besondere Erschwerungen bestehen beispielsweise darin, die sprachlichen Äußerungen Einzelner aus einer Stimmenvielfalt herauszukristallisieren und zu verstehen (vgl. *Richtberg*, S. 21). Hörgeschädigte haben meist individuelle Bewältigungsstrategien ausgebildet, um den Verständnisschwierigkeiten in kommunikativen Situationen zu begegnen. Dazu kann gehören, die Hörminderung bekannt zu machen, Rücksichtnahme zu erbitten (z. B. Nebengeräusche zu vermeiden, beim Sprechen den Blick zuzuwenden, akustisch nicht verstandene Aussagen zu wiederholen), geeignete Platzierung zu wählen, für günstige Lichtverhältnisse zu sorgen usw. Dieses eigenaktive Herbeiführen kommunikationsverbessernder Bedingungen gehört zu den „evasiven Bewältigungsstrategien“. Diesen stehen „invasive Bewältigungsstrategien“ mit der Tendenz, sich möglichst unauffällig in die jeweils vorgefundene Situation einzufügen, gegenüber (vgl. *Tesch-Römer*, S. 116; vgl. *Lenger*, S. 24).

Die vorherrschende Reaktionsweise ist persönlichkeits-, erfahrungs- und situationsbedingt und natürlich auch abhängig von der Flexibilität der Bezugsgruppe. So wird es hörbeeinträchtigte Studierende geben, die es vermeiden, Gesprächsabläufe, und dies zum wiederholten Male, zu unterbrechen und nachzufragen, um Anschluss an den Gesprächsfaden zu behalten. Ein Schwerhöriger braucht sehr viel Selbstbewusstsein und muss über das nötige Taktgefühl verfügen, bei seinen Kommunikationspartnern nötigenfalls ein für die Spracherfassung zuträglicheres Mundbild, eine verständlichere Artikulationsweise, das Vermeiden von Nebengeräuschen, eine andere Platzierung, die Wiederholung des Gesagten zu erbitten. Diese Forderungen können auch als Kritik an der Person und als Einschränkung aufgefasst werden und Unwillen hervorrufen. Vermeiden invasiver Verhaltensweisen mündet andererseits leicht ins „kommunikative Aus“, das mit Gefühlen der Enttäuschung und Resignation verbunden ist.

Die Bereitschaft zur Benutzung verstärkender Audio-Technik (z. B. das Sendegerät einer Mikroport-Anlage anzulegen) kann bei Lehrpersonen sicherlich vorausgesetzt werden. Der Student muss sich dazu jedoch als hörbehindert „outen“ und Erläuterungen abgeben. Manchem Betroffenen bereitet es Probleme, sich in hochschulöffentlichen Situationen mit Sonderwünschen zu präsentieren.

Andererseits ist zu befürchten, dass Mitglieder der gut hörenden Mehrheit auf Wiederholungs- und Klärungsbedarf, den der Schwerhörige einfordert, ungehalten reagieren. Missverständnisse und Unsicherheiten, die nicht ausgeräumt werden, führen zu Spannungen und belasten die Studiensituation Schwerhöriger. *Lenger* weist darauf hin, dass sich Gespräche aufgrund von Voreingenommenheit auf Seiten Guthörender oft bereits im Ansatz erschöpfen, wenn deutlich wird, dass ihr Gegenüber

Hörprobleme hat (vgl. S. 101). Auch „Berührungsgängste“, die daraus resultieren, dass dieses aus der gemeinhin erwarteten „Norm“ herausfällt, spielen wohl eine Rolle (vgl. *ebd.*, S. 22).

Im Hochschulbereich sollten hörbeeinträchtigte Studierende allerdings davon ausgehen können, dass die dort tätigen Personen zugänglich gegenüber ihren Wünschen nach Optimierung der Kommunikation sind.

- **Soziale Funktion**

Die Bedeutung von Hören und Sprechen geht weit über den Transport von Informationen hinaus. Beide Funktionen ermöglichen dem Individuum, soziale Kontakte herzustellen und aufrecht zu erhalten (vgl. *Eitner*, S. 42).

Im Studium gibt es neben Arbeitsgesprächen viele informelle Gesprächssituationen (Unterhaltungen in Pausen, in der Mensa, auf Wegen etc.). Beiläufige Bemerkungen, spontaner Austausch, ergänzende Kommentierungen, nachdenkliche Erörterungen, persönliche Mitteilungen, Gefühlsbekundungen sind wesentliche Bestandteile des interaktiven Geschehens an einer Hochschule. Diese Unterbrechungen lockern die Lern- und Arbeitsatmosphäre auf und bieten Entspannung. Freundschaftliche Beziehungen werden dabei begründet, Kontakte auf die private Ebene ausgeweitet.

Hörgeschädigte Studentinnen und Studenten können sich selbst auf diese Situationen nicht mit der Lockerheit und Unbekümmertheit einlassen, in der dies den gut hörenden Kommilitonen und Lehrpersonen gelingt. Das Bemühen um Verstehen wird nicht leichter, nur weil es sich um Smalltalk handelt. Für die Teilhabe daran sind weiterhin erhöhte Konzentrationsleistungen aufzubringen, um Mundbilder abzusehen und die ggf. unvollständig erfassten Äußerungen der Gesprächspartner/innen nach angenommener Wahrscheinlichkeit zu ergänzen (vgl. *ebd.*).

- **Emotionale Wahrnehmungsfunktion**

Verbalsprachliche Darbietungen haben neben dem semantischen Gehalt „affektive Wurzeln“; die sich darin ausdrücken, dass „simultane Wahrnehmungsbotschaften“ (*Richtberg*, S. 23) mitschwingen. Mehr oder weniger - in Abhängigkeit vom Ausmaß seiner Hörschädigung - ist der Schwerhörige darauf bedacht, vorrangig die kognitiven Anteile von Redebeiträgen mitzubekommen. Affektive Informationen in Form begeisterter, zweifelnder, erstaunter, ironischer, erbitterter, optimistischer oder in anderer Weise getönter Beiklänge werden vielleicht nicht (oder nicht immer) mit erfasst (vgl. *ebd.*; vgl. *Eitner*, S. 43). Emotionalität lässt sich - oft subtil und weitgehend unreflektiert bleibend - durch Variationen in der Stimmfärbung, Stimmhöhe, Lautstärke, Sprechgeschwindigkeit, durch Betonung und Akzentuierung ausdrücken. Gerade diese Stimmungsinformationen sind oft wichtige qualitative Komponenten einer Rede, die den hörbeeinträchtigten Studenten im ungünstigen Fall nicht erreichen.

Literatur

Eitner, Johannes (1990): Zur Psychologie und Soziologie Hörbehinderter. Heidelberg: Median

Klinke, Rainer (2003): Hören und Sprechen: Kommunikation des Menschen. In: Klinke, Rainer / Silbernagl, Stefan (Hrsg.): Lehrbuch der Physiologie. 4. Auflage. Stuttgart, New York: Thieme, S. 577 - 593

Lenger, Andrea (2000): Hörschädigung: Handicap oder Chance in der modernen Universitätsbildung? Frankfurt am Main u. a.: Lang

Richtberg, Werner (1980): Hörbehinderung als psycho-soziales Leiden - empirischer Vergleich der Lebensverhältnisse von früh- und späthörgeschädigten Personen. Forschungsbericht aus dem Zentrum der Psychiatrie im Klinikum der J. W. Goethe-Universität Frankfurt a. M., Hrsg: Bundesminister für Arbeit und Sozialordnung. Bonn: o. Verl.

Tesch-Römer, Clemens (1998): Schwerhörigkeit im Alter: Ist die Bewältigung von Kommunikationsbehinderungen möglich? In: Kruse, Andreas (Hrsg.): Psychosoziale Gerontologie. Bd. 2: Prävention. Göttingen u. a.: Hogrefe, S. 108 - 126

Wilhelm Koch-Bode

**Entwurf für das Projekt „Hörsensible Universität“
Stand: Februar 2007**